

Frauenpädagogik und Mädchenerziehung einst und jetzt : ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik

Autor(en): **Weis, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **31 (1921)**

Heft 8

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

unserer Aufgabe, die Verstandesleistungen der Schüler zu prüfen, gewiss ist hierfür ein Massstab erforderlich. Man verlasse sich aber nicht allzu sehr auf eine bestimmte Methode, sondern mehr auf die Erfahrung und — auf den eigenen Verstand. (Schluss folgt.)

Frauenpädagogik und Mädchenerziehung einst und jetzt.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik.)

Von Anton Weis.

Ein Chaos hat der unselige Weltkrieg geschaffen nicht nur auf den verschiedenen Gebieten des materiellen, sondern auch auf denen des geistigen Lebens, und gar viele Probleme harren nun ihrer Lösung — in erster Linie das der Jugenderziehung und Unterrichtskunst; denn über allen anderen Gebieten edler und nützlicher Tätigkeit steht die Erziehungsarbeit, weil alle Fragen auf religiösem, sowie politischem oder sozialem Gebiete nur gelöst werden können als „Erziehungsfrage“, d. h. wenn etwas von Erfolg und für die Dauer zustande gebracht werden soll, muss es durch die Erziehung der Jugend vorbereitet werden.

Dass wir nun vor einer grundlegenden Neuschaffung unserer gesamten Jugenderziehung im allgemeinen und der Mädchenerziehung im besondern stehen, ist allen Erziehern und Lehrkräften klar; weshalb auch von den verschiedensten Seiten in dieser Beziehung fortwährend neue Vorschläge gemacht werden, neue Ideen auftauchen.

Wollen wir alle diese Reformvorschläge und Versuche, die gegenwärtig allenthalben mit mehr oder weniger Aussicht auf günstige Resultate und Durchführbarkeit in Angriff genommen werden, recht verstehen und würdigen, so müssen wir sie in ihrem Zusammenhang mit ähnlichen Bestrebungen früherer Zeiten, d. i. im Lichte der Geschichte der Pädagogik betrachten; denn betrachten wir sie unabhängig von einander, so können wir niemals recht klar werden über ihren wirklichen Inhalt — so wie wir uns ja nie recht klar werden können über eine Sache, wenn wir nicht ihre Entwicklung im Laufe der Zeit verfolgen. Wir werden dann auch finden, dass extreme, überhastete, von Vorurteilen oder gar irrigen Anschauungen beeinflusste Bestrebungen und Massnahmen stets eine Reaktion hervorrufen.

Wenn es sich nun darum handelt, die Reformideen und tastenden Reformversuche unserer Zeit auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung in der richtigen Beleuchtung zu sehen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass wir uns an jene Periode in der Geschichte der Pädagogik erinnern müssen, welche die Periode Rousseaus und Pestalozzis genannt werden kann; um so mehr als gerade die

Gedanken, die jetzt nach Verwirklichung ringen und streben, und die man von mancher Seite als die allein heilbringenden und richtigen möglichst rasch und unvermittelt verwirklicht sehen möchte, ihren Ursprung von diesen beiden Männern, insbesondere von ersterem, herleiten.

Rousseau war ein Bahnbrecher auf pädagogischem, sozialem, politischem und literarischem Gebiete in des Wortes vollster Bedeutung,¹⁾ der aber seine Ziele nicht durch heftigen Umsturz, sozusagen über Nacht erreichen wollte, sondern selbst ausdrücklich betont, dass alles, was nicht durch die Erziehung vorbereitet wird, nur ein gelegentliches Nothilfsmittel bildet. Er war und bleibt der grösste Reformator auf pädagogischem Gebiete und seine erbittertsten Feinde sahen und sehen in ihm eine Macht, die wirksam und folgenscher in die Entwicklung des Menschengeschlechtes eingriff und noch immer mehr eingreifen wird; denn je grösser und wichtiger eine Wahrheitslehre ist, desto längere Zeit erfordert sie, um sich zu verwirklichen. Wir messen die Zeit nach Jahren, aber dies ist nicht das richtige Mass für grosse Ideen, da muss man mit Jahrhunderten rechnen.

Mit Rousseau verhält es sich nicht wie mit dem Helden in einem Roman oder Schauspiel: Wenn der Held stirbt, geht der Vorhang nieder. Rousseau beginnt nach seinem Tode erst recht zu leben. Die Gedanken, die er ausgestreut, haben ihn überlebt und werden auch uns überleben. In unseren Tagen beginnen sie sozusagen Fleisch und Blut anzunehmen. Kein Wunder, dass das Studium seiner Schriften seit mehr als 150 Jahren geistreichen Köpfen beiderlei Geschlechtes reichliche Anregung bot, sich literarisch zu betätigen, und zwar hauptsächlich auf pädagogischem Gebiete; dass die immer weitere Verbreitung seiner Schriften, insbesondere die seines pädagogischen Hauptwerkes „*Emile ou de l'éducation*“, im Verein mit der französischen Revolution immer weitere Wellenkreise ziehend, eine förmliche Frauenpädagogik hervorrief, — auffallenderweise weniger in dem sonst so schreiblustigen Deutschland als in Frankreich und England, wo schönggeistige Damen sich eifrig und ernstlich mit Erziehungsfragen beschäftigten, ganz im Sinne und nach dem Muster der berühmten Madame de Maintenon (1635—1719), die als Gouvernante der Kinder Louis XIV., die Madame de Montespan dem Könige geschenkt hatte, ihre zielbewusste Karriere begann und dieselbe als Erzieherin des Vaters dieser Kinder und als heimliche Königin Frankreichs beendete. Der Kuriosität halber, aber auch wegen des historisch-pädagogischen Interesses und Wertes, der den in den fünf-

¹⁾ Was Rousseaus Forderung nach Einführung des Anschauungs-, Sach- und Realien-Unterrichts, nach Einführung des Unterrichtes im Zeichnen und in Handfertigkeiten u. dgl. m. betrifft, ist er allerdings nicht originell — vielleicht unbewusst nicht —, ebensowenig als John Locke. In dieser Beziehung sind beide sozusagen die pädagogischen Erben François Rabelais (1495—1553). Vgl. meinen Artikel „François Rabelais als Pädagog“ im 4. Heft der „Pädagogischen Studien“, Dresden, Kämmerers Verlag, Jahrgang 1901, S. 265—278. Der Verf.

ziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Lavallée herausgegebenen mehrere Bände umfassenden Schriften der Madame de Maintenon entschieden zukommt, mögen in Kürze die pädagogischen Anschauungen derselben hinsichtlich der Mädchenerziehung jener Zeit angeführt werden.

Madame de Maintenon, mit ihrem Mädchennamen Françoise d'Aubigné, die dank ihres klaren Kopfes und der harten Lebensschule, die sie mitgemacht, eine einsichtsvolle Pädagogin geworden war und all die warmen Gefühle, die sie in ihrer Ehe mit dem verkrüppelten Dichter Paul Scarron nicht befriedigen gedurft, auf die Zöglinge des von ihr zu St. Cyr gegründeten Erziehungsinstitutes für vermögenslose, adelige Fräulein übertrug, wurde von diesen abgöttisch geliebt und verehrt, trotz ihres im allgemeinen stolzen, herrischen, ehrgeizigen Naturells.¹⁾ Das von ihr festgelegte Lehr- und Erziehungssystem war klar und verstandesgemäss. In erster Linie steht begreiflicherweise die gewissenhafte Erfüllung aller religiösen Pflichten, in zweiter Linie die Erziehung zur Weltklugheit d. h. zur Erkenntnis, dass arme, adelige Fräulein anspruchslos, bescheiden, gefällig und zuvorkommend sein müssen, um sich angenehm zu machen. „Zwingt euch aus Weltklugheit, den Reichen und Mächtigen Dienste zu erweisen, auch wenn ihr diese Menschen nicht liebt, und wenn diese Dienste euch unbequem und lästig sind. Strebt nach „la bonne gloire“ (d. i. nach der guten Nachrede)!“ — „Beim Verlassen von St. Cyr“ — fährt Madame de Maintenon fort — „werden diejenigen unter euch die glücklichsten werden, denen der Himmel innern Beruf zum Klosterleben verlieh. Im Kloster ist Frieden, ist Freiheit. Wer diese Neigung nicht besitzt, muss versuchen, sich in der Welt zurechtzufinden. — Da ist das einfachste Mittel, der einfachste Ausweg: heiraten. Die Ehe bringt der Frau aber nicht Freiheit, sondern Unterwerfung, der Gatte wird der Herr. In allem, was nicht Sünde gegen göttliches Gebot, hat sie ihm zu gehorchen; stets munter, lustig und gefällig gegen ihn zu sein, auf alle seine Launen einzugehen, ihn aber nie mit ihren Sorgen und Launen zu behelligen. — Handelt es sich um andern Verkehr mit Männern als zum Zweck der Ehe, so soll das Mädchen ihn mit Schrecken fliehen; denn der Mann ist — wörtlich, nach Madame de Maintenon — der geborene Feind der Frau, da er nur trachtet, ihrer Ehre Fallen zu legen. Die Hauptaufgaben der Ehefrau sind die Erziehung der Kinder, die Führung des Haushaltes, Almosengeben, die gütige Beaufsichtigung des Gesindes. Die Unverheirateten dürfen jedoch nicht hoffen, dass sie durch die Ehelosigkeit dem Zwang des Klosters und der Tyrannei der Ehe ent rinnend, Freiheit geniessen werden“; denn: „Es gibt keine Freiheit für die Frau“, erklärt Frau v. Maintenon apodiktisch. Die Unver-

¹⁾ Nach den Mitteilungen der Privatsekretärin der Madame de Maintenon, des Fräuleins d'Aumale, in dem vor einigen Jahren erschienenen Werke des Grafen d'Haussonville: „Souvenirs sur Madame de Maintenon“, Paris, Verlag Calmann-Lévy, 1912.

heirateten werden aus St. Cyr in die oft armseligen Verhältnisse ihrer Eltern zurückkehren, werden deren Fehler und Launen sowie die Unarten der jüngeren Geschwister zu ertragen und ein gar einförmiges Dasein zu führen haben; glücklich noch, wenn sie auf grünem Anger die Gänse weiden und nach der Landwirtschaft sehen dürfen.¹⁾ Andere, die keine Familie besitzen, werden gezwungen sein, sich eine Anstandsdame zu suchen, mit deren Fehlern sie sich werden abfinden müssen; sie werden sich vielleicht ihr Brot mit Unterrichtgeben verdienen müssen, und von den Freuden des Lebens wird für sie nichts abfallen; „denn ein armes, adeliges Fräulein kann nicht 10 Fr. an ein Schauspiel wenden!“ — Madame de Maintenon predigt also Resignation und Unterwerfung auf der ganzen Linie. „Wie eng gebunden ist des Weibes Glück!“ ruft sie aus innerster Überzeugung und eigenster Erfahrung aus. — Es ist ebenso lehrreich als auffallend und pikant, dass eine auf dem Gipfel der Macht und irdischen Glanzes stehende Frau ihren jungen Geschlechtsgenossinnen und Schülerinnen eine solche Moral der Unterwerfung, der Resignation predigt.

Dass ein Verhältnis von Mann und Frau, wie Madame de Maintenon es ihren Zöglingen plausibel zu machen suchte, in erster Linie schon wegen der Feindschaft, die es zwischen den Geschlechtern säet, naturgemäss nicht das Richtige wäre, ist ebenso klar als charakteristisch für die Zeit, besonders aber für Madame de Maintenon selbst, die dasselbe auf Grund ihrer persönlichen Erfahrung in ein gewisses System gebracht hat. Ebenso klar und sicher ist aber auch, dass ihre Schülerinnen diese resignierte Weltanschauung und herbe Pädagogik ihrer verehrten Lehrerin und Erzieherin oft mehr oder weniger heimlich Lügen strafften.

Waren die Ansichten der Frau v. Maintenon über Methodik und Ziel der Mädchenerziehung mithin ziemlich beschränkt und einseitig — was ja schliesslich bei dem Zweck und der Einrichtung der von ihr zu St. Cyr gegründeten und geleiteten Erziehungsanstalt begreiflich und selbstverständlich ist —, so war der sozusagen „pädagogische Horizont“ einer andern Dame der französischen Aristokratie ein viel weiterer, ja ein geradezu staunenswert moderner. Es war dies die Gräfin Stephanie Félicité de Genlis (1746—1830), die ganz im Banne Rousseaus stehend und selbst betreffs der äusseren Form ihrer pädagogischen Schriften die seinen nachahmend, sich mit Eifer und Ernst dem Studium pädagogischer Fragen widmete. Sie liess seit 1782 „Briefe über Erziehung“ erscheinen mit dem Untertitel „Adèle et Théodore“, in Form eines Romans, wie es damals üblich war. Auffallenderweise forderte sie in ihren pädagogischen Schriften die Einführung einer allgemeinen Volkserziehung, also allgemeine Schulpflicht, Unterricht für die Kinder aller Bevölke-

¹⁾ Es ist dies eine Reminiszenz an ihre eigene Jugendzeit, als sie einige Jahre bei ihrer Tante Madame de Villette auf dem Lande verlebte, wo sie, die künftige Königin Frankreichs, sich als Gänsehirtin vorerst im Beherrschen des Federviehs üben durfte.

rungsschichten. Diese Dame war überhaupt eine sehr fruchtbare Schriftstellerin; denn nebst ernsthaften pädagogischen Schriften und historischen Abhandlungen verfasste sie merkwürdigerweise auch eine Menge frivoler Romane.

Eine wirkliche Reformatorin auf dem Gebiete der Mädchen-erziehung, erfüllt von sehr gesunden pädagogischen Ansichten und Ideen, war die ehemalige Kammerfrau der Königin Marie Antoinette, Madame Jeanne Louise Henriette Campan (1752—1822), die Directrice der Erziehungsanstalt in Ecouen, zu der sie von Napoleon I. ernannt worden war. Als solche perhorreszierte sie die Internats- oder Pensionatserziehung aus guten Gründen und befürwortete die häusliche Erziehung. Ihr Leitmotiv war: „Schafft Mütter, — damit ist die ganze Frage der Frauen- bzw. Mädchenerziehung gelöst!“ — Für die Erziehung der Mädchen, gehe dieselbe im Hause oder in einem Pensionate vor sich, stellte sie als Hauptforderung auf: Ausbildung in den häuslichen Pflichten sowie Aneignung eines genügenden sprachlichen und realistischen Wissens, um dereinst selbst die Ausbildung der eigenen Töchter übernehmen zu können. — Sie schrieb sogar auch ein Büchlein für Elementarschulen, in dessen Vorwort sie sagt: „Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie unvollständig und vernachlässigt die Erziehung der Mädchen des Volkes in Stadt und Land ist. Für sie habe ich dies Büchlein verfasst.“

Nicht so demokratisch gesinnt oder veranlagt als die beiden genannten Damen war die Gemahlin des Generalintendanten der kaiserlichen Theater unter Napoleon I.: Gräfin Claire Elisabeth Jeanne de Rémusat (1780—1821). Sie begann sich mit Erziehungsfragen auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen, die sie bei der Erziehung ihrer beiden Söhne gemacht, zu befassen. In ihrer Eigenschaft als Palast-dame der Kaiserin Josefine schrieb sie nur für die Damen der vornehmen Welt bestimmte Essays über Erziehung, in denen sie sich als feinsinnige Psychologin und ausgezeichnete Stilistin erweist. So äussert sie sich z. B. über die weibliche Psyche folgendermassen: „Mit lebhafter Auffassungsgabe ausgestattet, begreifen wir alles sofort, erraten es sogar und sehen alles ebenso gut wie die Männer. Aber wir sind zu leicht erregbar, zu beweglich, um uns bei einem Gegenstande schwerfällig aufzuhalten, und eine andauernde Aufmerksamkeit ermüdet uns. Wir sind mehr sanft als geduldig“ usf. Auch verlangt sie gleichen Ernst sowohl für die Erziehung der Knaben wie für die der Mädchen, und wünscht schliesslich, dass alle Erziehung im Dienste vaterländischer und ethischer Gesinnung stehe. — Zwei andere, im Banne Rousseaus stehende französische Pädagoginnen sind Madame Guizot und Madame Necker de Saussure, die Gemahlin des bekannten Generaldirektors der Finanzen während der grossen Revolution und Mutter der Schriftstellerin Staël-Holstein. Erstere vertrat einen radikalen psychologischen Optimismus, so mit Rousseau übereinstimmend die Ansicht oder Idee, dass jedes Kind von Natur aus gut sei; letztere bekämpfte diese Anschauung, und verteidigte Rousseaus Gegenidee, die in den Worten gipfelt: den Kindern zeigt Stärke, den

Männern Gründe! Sie negierte darum auch die Ansicht, dass Kinder nur durch Güte oder gar durch sich selbst erziehbar seien.

In den Reigen weiblicher Pädagogen, die um Rousseau sich bewegen, gehören auch die Engländerin Miss Mary Edgeworth (1767 bis 1849) und Miss Hamilton. Erstere fusst gänzlich auf John Lockes Empirismus, der bekanntlich alle Vorstellungen aus der äusseren und inneren Erfahrung unter Verleugnung aller angeborenen Begriffe ableitete. Sie verfasste nebst trefflichen Jugendschriften auch ein grösseres Werk: „*Essays on practical education*“ (1798), in welchem sie sich nicht in unnütze theoretische Streitereien einlässt, sondern mit praktischem Sinn Winke gibt, pädagogische Wahrheiten festlegt und begründet, Spielzeuge für Kinder vorschlägt und beschreibt und all die kleinen Mittel der häuslichen Erziehung bespricht.

Wie schon früher erwähnt, vermissen wir unter den pädagogischen Schriftstellerinnen jener Zeit Vertreterinnen des deutschen Volkes. Von der edlen Königin Louise von Preussen ist wohl bekannt, dass sie sich für Pestalozzi und dessen Ziele begeisterte, aber eigentliche Versuche ihrerseits, sich in „Frauenpädagogik“ zu betätigen, kommen bei ihr nicht vor, wiewohl sie als leuchtendes Vorbild in der Kindererziehung bekannt ist und als solches geradezu erlösend für unzählige Mütter wirkte. Glaubte man doch damals in den vornehmen Kreisen, sich der offenen Äusserung aller natürlichen menschlichen Regungen schämen zu müssen! —

Doch eine deutsche Frau aus der Zeit der Befreiungskriege, die sich eingehend mit Pädagogik befasste, wurde vor verhältnismässig kurzer Zeit gleichsam entdeckt. Es ist dies die durch ihre „*Lebenserinnerungen*“ bekannt gewordene Gräfin Sofie von Schwerin, eine ausserordentlich feinsinnige Dame, die das Zeug hatte, eine der gefeiertsten Dichterinnen zu werden. Zu jener Zeit schickte sich aber das nicht für eine hohe Aristokratin, daher verschloss sie ihre „goldenen Gedanken und Herzensschätze in still duldendem Gemüte“. Das Verlangen, des Lebens und Herzens Wechselspiel durch schöne, formvollendete Darstellung festzuhalten, konnte sie nicht unterdrücken und so schenkte sie der Nachwelt ihre, lange nach ihrem Tode herausgegebenen „*Tagebuchblätter*“. Wie aus denselben zu ersehen, muss die Gräfin eine besonders geniale Anlage zu poetischer und philosophischer Betrachtung gehabt haben; denn mit frühzeitig erwachtem Scharfsinn beurteilt und beobachtet sie Welt, Menschen und Bücher. Dies zeigt sich besonders auch in ihren Erinnerungen an ihre eigene Erziehung und den an diese geknüpften Betrachtungen. Sie verfügte über eine staunenswerte Belesenheit und über ein ebenso umfangreiches wie gründliches Wissen; denn zu der üblichen französischen Erziehung hatte ihr Vater noch eine tüchtige deutsche Bildung hinzugefügt. Dies setzte sie auch in den Stand, in höchst fesselnder Weise den Kampf zwischen deutscher und französischer Bildung zu schildern, wobei sie der deutschen Erziehung den Vorrang einräumt und sich begeistert über die deutschen Klassiker äussert. In ihrer milden, abgeklärten Weise fällt sie sich selbst sofort ins Wort,

wenn sie sich veranlasst fühlt, ihre eigene Erziehung als eine strenge zu beurteilen: „Eben war ich im Begriff, zu schreiben: unsere Erziehung sei eine strenge gewesen, als mir noch zur rechten Zeit einfällt, dass die Sage einer strengen Erziehung von Geschlecht zu Geschlecht geht, und dass, solange Menschen erzogen haben und erzogen worden sind, ein jeder stets glaubt, zu hart erzogen worden zu sein und zu weich zu erziehen.“

Sie stellt u. a. auch die Frage auf, ob eine so „strenge“ Erziehung wie die ihre gewesen, gedeihlich sei, und beantwortet diese Frage so kühn als pietätvoll mit ja. Sie scheint dabei wohl weniger die eigentliche Strenge als vielmehr die Konsequenz im Gebrauch der als richtig erkannten Erziehungsmittel im Auge zu haben; auch schätzt sie mit psychologischem Scharfsinn die Gewöhnung richtig ein. Dem Einwurf, dass die durch zu grosse Strenge hervorgerufene Furcht nur Heuchelei erzeuge, blinder und knechtischer Gehorsam nie wahrhaft Gutes wirken könne, stellt sie die Notwendigkeit der Regel ohne Ausnahme, die Notwendigkeit der planmässigen Gewöhnung gegenüber, und sagt: „Ohne die alles besiegende Macht der Autorität ist kein Erziehungssystem durchzuführen“.

Dass die ehemals vielgelobte Strenge nicht erziehend, sondern nur entfremdend auf das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern wirkt, zeigt ihre Schilderung: „Das gewaltsame Zurückdrängen ihrer Gefühle war ein fester Erziehungsgrundsatz der Mutter. Man müsse den Kindern seine Liebe verbergen“, sagte sie, und gestand dennoch, wie schmerzlich ihr die Entbehrung unserer Liebkosungen gewesen sei. Wo aber hätten wir den Mut zu einer solchen Vertraulichkeit hernehmen sollen, die wir immer zitternd, ob auch der offizielle Handkuss angenommen werden würde, vor unsere Eltern traten, immer nur aller sogenannten „Moralen“ gewärtig, die unsere Haltung und Manieren erforderten oder gar der Strafpredigten, womit die Anklagen der Gouvernanten und Hofmeister uns drohten.“ Das Gouvernantensystem hält Sofie von Schwerin für notwendig, und mit Recht, denn die Gouvernante war gleichsam die Mittelsperson zwischen Eltern und Kind. Was die Eltern auf diese Weise an Vertraulichkeit einbüssten, gewannen sie an Autorität, war die ganz begreifliche Folgerung, sowie die weitere Folgerung: Gouvernanten sind gut, damit die Kinder auch — Kinder sein dürfen, nicht unnatürliche Geschöpfe; denn in Gegenwart der Eltern dürfen sie wegen der „Autorität“ der Eltern nicht — Kinder sein. — Andererseits sieht sie ganz gut den Nachteil der Gouvernanten-Erziehung ein und sagt diesbezüglich: „Zwischen einer sorgsamen, pflichttreuen Mutter und einer Erzieherin, die ihre Stelle vertritt, muss schon der Natur der Sache nach Rivalität stattfinden. Bei uns war es förmlicher Krieg.“ Unentbehrlich aber ist die Gouvernante da, wo ein festes System für Diät, Unterricht und Tageseinteilung mit starker Konsequenz durchgeführt werden soll. Es ist das leichteste Mittel, strenge Massregeln in fremde Hände zu legen, um sich der Versuchung zu entziehen, sie zu umgehen.“

In die damalige Zeit charakterisierender Weise schildert die Gräfin die Erteilung des Unterrichts durch die Hofmeister. Ohne Rücksichtnahme auf Altersunterschied lernten die Kinder gleichzeitig denselben Unterrichtsstoff. Die sechsjährige Cäcilie musste alte Geschichte und Aufsätze mitarbeiten mit den älteren Geschwistern. Der erste Hofmeister war ein grosser Pedant, bei dem alle Arbeiten mit peinlichster Langsamkeit und tadellos kalligraphisch geschrieben werden mussten. So erzählt die Gräfin: „Tropfenweise wurde uns jede Kenntniss, jede Lektüre zugemessen, dann aber das Gegebene bis zur Erschöpfung wiederholt und eingeprägt. — Der nächste Hofmeister war sozusagen ein moderner Arbeitspädagoge, der sogar den Vater der Kinder als neuen Schüler durch seinen realistischen Unterricht zu gewinnen wusste. Der dritte Hofmeister war ein abgesagter Feind alles französischen Wesens, machte die Kinder mit Schiller und Goethe bekannt und eröffnete ihnen überhaupt eine ganz neue Welt.

Betreffs des Religionsunterrichtes klagt die Gräfin darüber, dass sie nie die Bibel in die Hand bekommen hätte — vielleicht aus guten Gründen —, und noch in späteren Jahren liegen ihr die Menge erlernter Sprüche sowie die Aufsätze aus Religion und die eigenen Glaubensbekenntnisse „schwer in den Gliedern“. Durch die blosse eingehende Darstellung ihrer Erziehung ist die Gräfin von Schwerin zu einer Pädagogin geworden, die uns wertvolle Aufschlüsse über die Erziehung ihrer Zeit, deren Wirkung und Beurteilung seitens der Erwachsenen bietet.

Eine andere deutsche „Pädagogin“ aus so ziemlich derselben Zeit ist Elisabeth von Stägemann, die Gattin des preussischen geheimen Staatsrates und Dichters Fr. A. v. Stägemann, dessen Haus in Berlin eine Sammelstätte königstreuer Patrioten war, um im Stillen für die Erhebung des Vaterlandes zu wirken. — In ihren „Erinnerungen an edle Frauen“ und in den „Fragmenten“ bespricht nun Frau von Stägemann auch die Jugenderziehung und bekennt sich als eifrige, begeisterte Anhängerin der Erziehung durchs Ehrgefühl. Diesbezüglich sagt sie: „Es sind immer die besten Menschen oder werden es doch, die man vermittelt ihres Ehrgefühls erzieht“. — Vor Vertraulichkeit zwischen Eltern und Kindern warnt sie jedenfalls nicht ganz mit Unrecht: „Das Vertrauen zu unsern Kindern muss besonders in gewissen Jahren so wenig wie das gegen jeden andern Untergebenen, nicht in Vertraulichkeit ausarten. Das Alter sollte zuweilen gegen die Jugend wie die Höfe gegen die Zudringlichkeit des kleinen Adels eine strenge Etikette einführen! — Schon aus Achtung vor sich selbst sollte sich das Alter nie der Jugend in einem gewissen *Negligé* zeigen. Ein Loch im Ärmel oder eine Unordnung in der Perücke kann oft die Wirkung der schönsten Sentenz stören.“ — Zwischen Jugend und Alter entstehen bekanntlich leicht und oft Missverständnisse. Diesbezüglich meint unsere Pädagogin: „Gewöhnlich erscheint das Eigentümliche eines Alters dem andern immer fehlerhaft; wir sollen uns aber auch bei grauem Haar noch gern des Scherzes im

Rosenmunde freuen, und dieser sollte zuweilen gern schweigen, um den Ernst der blassen Lippen zu hören . . .“

Im grossen ganzen bleibt die Stägemann nach dem Urteil O. Karstädt's unsystematisch, gibt Einzelnes, Erfahrenes, dringt aber nicht bis zur Einordnung dieser Bruchstücke in eine Gedanken-einheit über Erziehungsziele und Erziehungsmethoden vor — wiewohl sie in ihren „Erinnerungen“, die sie ihrer Tochter zu deren 17. Geburtstag schenkte, so manches Beachtenswerte über das Alter des „jungen Mädchens“ geschrieben.

Bei weitem systematischer gingen zwei Zeitgenossinnen der Stägemann zu Werke: Karoline Rudolphi und Betty Gleim (1781—1827). Erstere war Erzieherin im Hause einer adeligen Familie im Mecklenburgischen. Von dort wandte sie sich nach Billwerder bei Hamburg, wo sie eine Erziehungsanstalt für Mädchen errichtete, die sie später nach Heidelberg verlegte. Auch sie war stark von den Ideen Rousseaus beeinflusst, gleichzeitig aber auch eine grosse Verehrerin Pestalozzis, wenn auch keine unbedingte und gedankenlose. So äussert sie sich gelegentlich recht treffend folgendermassen über ihn: „Für solche, deren ästhetischer Sinn einen hohen Grad der Ausbildung erhalten hat, und für Selbstdenkende können seine Vorschriften keine gesetzlichen Verbindlichkeiten haben. Denn für den einen sind diese Formen und ewigen Wiederholungen unleidlich und für die andern unnötig.“ — Trotz dieses Einwandes oder Vorbehaltes formulierte sie das ihr vorschwebende Erziehungsziel ganz im Sinne Pestalozzis, nämlich: Allseitige, harmonische Entwicklung der physischen, intellektuellen und sittlichen Kräfte des Menschen.“ — Ihr Hauptwerk: „Gemälde weiblicher Erziehung“ (1804—07) schrieb sie in Form eines Romanes, bestehend aus 88 Briefen, also nach Rousseauschem Muster und in ähnlicher Form wie Gräfin Genlis ihre Briefe über Erziehung mit dem Untertitel „Adèle et Théodore“ verfasst hatte. Ihr breitangelegter pädagogischer Brief-Roman endigt — nach berühmten Mustern — mit drei Trauungen. Das eine neuvermählte Paar gründet eine Erziehungsanstalt, deren Erziehungsplan die Rudolphi selbstverständlich ausführlich in drei „Beilagen zur Ergänzung des Historischen in vorliegenden Gemälden“ mitteilt und erörtert. Sie bekämpft darin die öffentliche Schulerziehung, da in den öffentlichen Schulen die Mädchen manches Rohe und moralisch Nachteilige kennen lernen, verwirft aber auch die Gouvernanten-erziehung, — daher fordert sie: Absperrung vom rauhen Leben, vor der nicht idealen Wirklichkeit. Im allgemeinen finden sich in diesem pädagogischen Briefroman manch treffliche Einzelwahrheiten in gut pointierten Aphorismen, leider vermisst man darin die Besprechung der sozialen Seite der öffentlichen Schule, der Notwendigkeit der gegenseitigen Beeinflussung seitens der Mitschüler bzw. Mitschülerinnen.¹⁾

Betty Gleim (1784—1827) veröffentlichte schon im Alter von 25 Jahren eine pädagogisch-programmatische Arbeit: „Ankündi-

¹⁾ Vgl. O. Karstädt's „Pädagoginnen vor hundert Jahren“, 1911, Halle.

gung und Plan einer in Bremen im Jahre 1806 zu errichtenden Lehranstalt für Mädchen“. Die Gleim hatte trotz ihrer Jugend die Werke sämtlicher hervorragender Pädagogen gelesen und verständnisvoll verarbeitet und als Ziel der Erziehung erkannt: Entwicklung der Kräfte des Menschen zur Sittlichkeit und Religion. Was die Methode des Unterrichts und der Erziehung betrifft, ist sie eine unbedingte Anhängerin Pestalozzis. Als Grundlagen zur Bildung eines selbständigen Urteils und damit zur Bestimmung des Handelns betrachtet sie: Lernen, Fertigkeiten, klare Einsichten. Sehr wichtig erscheinen ihr stilistische Übungen, wobei sie als Hauptmittel die Übertragung guter Prosa in die gebundene Form gepflegt wissen will. — Im Jahre 1810 erschien ihr Buch „Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechtes“, das eigentlich als ihr bestes Werk zu betrachten ist. Es basiert auf Pestalozzis Ansichten, erinnert hie und da aber auch an des Comenius „Didactica magna“. Selbständige Ideen spricht sie dort aus, wo sie sich näher und eingehender mit der Bestimmung der Frau, mit dem weiblichen Charakter und der Mädchenerziehung befasst. Sie fordert aber auch schon, und zwar ganz im Sinne unserer Zeit, eine Vorbereitung fürs Erwerbsleben im Interesse jener Mädchen, die sich allenfalls einmal nicht verheiraten werden. Grosses Gewicht legt sie gleich Rousseau auf die körperliche Erziehung, speziell auf Säuglingspflege, Abhärtung, Turnen, aber auch auf ästhetische Bildung, wozu ihr folgende Veranstaltungen besonders zweckdienlich erscheinen:

Öftere Betrachtung schöner Formen bzw. Werke der Plastik, Malerei, Dicht- und Tonkunst; planmässige Zusammenstellung schöner und hässlicher Gegenstände, und Anleitung zur Auffindung der Unterschiede zwischen beiden; methodischer Unterricht zur Nachbildung und Hervorbringung des Schönen. — Aller Unterricht, alle Erziehung soll durch eine weise Strenge beherrscht werden und die systematische Ausbildung des Mädchens soll erst mit dem erreichten 18. Lebensjahre desselben ihren Abschluss finden. Um diese Ideen verwirklichen zu können, hält sie für notwendig die Errichtung von Seminarien für Frauenzimmer, von Anstalten zur Heranbildung von Kinderwärtinnen, von Kinder-Verpflegsanstalten, guten Elementarschulen und zweckmässig eingerichteten Mädchenschulen sowie von Industrieschulen für die Ärmsten, in denen unentgeltlich unterrichtet werden müsse und in denen überdies den Kindern eine Vergütung für anzufertigende Arbeiten geleistet wird.

Wie aus dem Angeführten ersichtlich, war Betty Gleim eine systematische Theoretikerin und hatte überdies das Zeug zu einer Reformatorin oder wenigstens Organisatorin der Mädchenerziehung. Sie besass Idealismus, Liebe und Verständnis für das Volk und Ambition zu einer sozialen Grundlegung der Erziehung, sie war die erste Pädagogin, die Pestalozzis Lehren in der Praxis der Mädchenerziehung ein- und durchgeführt wissen wollte und hiefür nach Kräften Propaganda zu machen bestrebt war.
